HOFPROJEKT ARFRADE

Die Utopie von Gemeinschaft leben

Eine Groß-WG in Arfrade bei Lübeck verbindet Kultur und Natur. Das Projekt wächst.

FRIEDERIKE GRABITZ, LÜBECK

Wenn Simon von der Arbeit nach Hause kommt, ist immer jemand da. In der großen, hellen Wohnküche wird gekocht oder geputzt, eine Arbeitsgemeinschaft trifft sich, um ein großes Mittsommer-Straßenfest zu organisieren, oder es kommt eine Bewerberin für ein Zimmer, um die Gemeinschaft kennenzulernen. Landleben im Hofprojekt Arfrade, das heißt: Gemeinschaft, Kultur, Familie.

Der 30-jährige Informatiker Simon wohnt in der wohl größten Wohngemeinschaft der Region, dem Hofprojekt Arfrade. Verteilt auf drei Häuser leben hier 14 Menschen zusammen. Er und drei Mitbewohnerinnen zeigen bei einem Rundgang, was die WG und ihr Vermieter in den letzten knapp zehn Jahren aufgebaut haben.

In der großen, hellen Gemeinschaftsküche gibt es viel Platz zum gemeinsamen Kochen und Klönen, einen großen Esstisch, Sofas, eine Lese- und Spielecke. Es ist eine von insgesamt drei Küchen, in denen mindestens einmal wöchentlich gemeinsam gekocht wird. Alle zwei Wochen treffen sich außerdem alle Bewohner*innen der drei Häuser zu einem Plenum.

Viel Platz für Gemeinschaft, Gäste und Kultur

Die Tür der Wohnküche führt auf eine geräumige Terrasse. Bis vor wenigen Jahren war das Gebäude noch eine Scheune. Die Grundstücke und Häuser gehören Max Dohse, der hier selbst lebte. 2015 hatte er gerade sein Landwirtschaftsstudium abgeschlossen und erbte den Bauernhof seiner Eltern. »Ich hatte Platz und ich wollte in Gemeinschaft leben«, erzählt er.

▲ Rundgang mit drei Mitbewohner*innen im Hofprojekt Arfade bei Lübeck

Foto: Friederike Grabitz

Es war mitten im langen »Sommer der Migration«, die Stadt vermittelte ihm zwei Geflüchtete. In einer Online-Annonce suchte er weitere Mitbewohner*innen. Innerhalb von zwei Stunden meldeten sich darauf so viele Interessierte, dass er die Anzeige wieder offline stellte. So entstand in Arfrade die erste WG. Seitdem ist das Projekt gewachsen.

Im Untergeschoss ist ein gemütlicher Raum mit Bücherregalen, Flipchart und Bar für größere Gruppen. Hier trifft sich der Verein des Projekts, der die WG mit dem größeren Freundeskreis verbindet. Jeden zweiten Sonntag öffnet ein Hofcafé den Platz für die Dorfgemeinschaft. Zu selbst gebackenem Kuchen gibt es jedes Mal etwas Besonderes: eine Bastelaktion, Wohnzimmerkonzerte, ein Pubquiz, eine Kleidertauschparty oder ein Kunsthandwerkermarkt. »Wir sind gut vernetzt im Dorf«, sagt Simon. »Inzwischen ist auch einer von uns bei der Freiwilligen Feuerwehr. Wenn die zu einer Veranstaltung mit einlädt, kommen ganz andere Menschen.« Auch mit anderen Gemeinschaften sind sie in Kontakt.

Aus einem Wochenende wurde ein Jahr

Die Vorbereitung der Hofcafés und der Veranstaltungen übernimmt eine der Arbeitsgemeinschaften, die es in der WG gibt. Eine andere AG kümmert sich um tierische Mitbewohnerinnen: In einem Gehege bei den Häusern leben eine Schar Hühner und die beiden Ziegen Bella und Donna. Simon ist für die IT und eine WG-eigene Cloud verantwortlich. Und die Garten-AG baut einen Teil des Essens für das Projekt selbst an, auf eigenen Flächen rund um die Häuser und auf Beeten, die in einem großen »Erntegläck«-Garten nur ein paar Gehminuten entfernt liegen. Hier vermietet Max Dohse gemeinsam mit einem Freund Anbauflächen, Werkzeuge und Hilfestellung an Freizeitgärtner*innen. Hinter den Beeten steht ein Gewächshaus, und daneben liegt das Gelände einer von der WG gegründeten Natur-Kita. Dort arbeitet die 29-jährige Salome, die auch in der Groß-WG lebt.

Nicht alle Bewohner*innen haben ihren Arbeitsplatz im Dorf. »Wir sind von den Berufen sehr breit aufgestellt«, sagt die Studentin Gesa (24). Eine Mitbewohnerin ist Physiotherapeutin, eine andere Ärztin. Die meisten von ihnen arbeiten in Teilzeit, denn die Gemeinschaft braucht Zeit: Neben den Treffen und den AGs gibt es gemeinsame Putz- und Bauaktionen. Die Gemeinschaft ist für die Mitbewohner*innen eine Kraftquelle. Oft sind Besuchende auf dem Platz. »Einmal hatten wir übers Wochenende einen Besucher«, erzählt Salome. »Dann kam Corona, und am Ende blieb er ein Jahr.« Er lebte in einem Bauwagen, der als Gästezimmer ausgebaut ist.

»Wir haben hier viel Luxus«, sagt Simon, »und gleichzeitig ist das Leben in der WG viel günstiger.« Das liegt daran, dass sie gemeinsam nutzen, was ein Einzelner ohnehin nicht immer braucht, zum Beispiel ein Auto. Den gemeinsamen Wagen nutzen sie zum Beispiel für Einkäufe oder Ausflüge ans Meer. Weil der nächste regelmäßig fahrende Bus nur drei Kilometer entfernt ist, bewegen sich die Bewohner*innen meist mit Rad und ÖPNV fort.

Gegenüber des Tiergeheges liegt eine Großbaustelle, ein Schild verkündet: »Hier entstehen Wohnungen für Cluster-WGs«. Max Dohse plant hier unter dem Namen »Wal-Gemeinschaft« acht Wohnungen für insgesamt 20 Menschen, die als Familie in Gemeinschaft leben möchten. Schon jetzt sind einige Mitbewohner*innen, als sie zum Beispiel wegen einer Familiengründung mehr Platz brauchten, in Nachbarhäuser umgezogen. Über den Hofprojekt-Verein sind sie weiter mit der Gemeinschaft verbunden. Deshalb, sagt Gesa, »kann man gar nicht genau sagen, wie viele wir eigentlich sind«.

Links:
https://hofprojekt-arfrade.de
www.wal-gemeinschaft.de

FILMREZENSION

Geisterdörfer am Abgrund

Ein Filmteam hat die Proteste gegen den Tagebau Garzweiler II um Lützerath 20 Monate lang begleitet. Der Film fängt viele Schlüsselmomente und Gänsehaut-Situationen ein, spart dabei aber mit Hintergrundinformationen und Einordnung.

FRIEDERIKE GRABITZ, LÜBECK

Der 14. Januar 2023 ist ein Regentag. Unter dicken Wolken wandern mehrere zehntausend Menschen stundenlang über schlammige Feldwege, tragen Transparente, die »Klimagerechtigkeit« fordern oder »Lützi bleibt«. Ihr Ziel: Der Tagebau Garzweiler II. Gigantische Bagger ragen aus einem 50 Quadratkilometer großen, 200 Meter tiefen Loch. An der Abbruchkante stehen hunderte Menschen und staunen. Hier baut der Energiekonzern RWE den Rohstoff ab, der nach ihrer Überzeugung die Klimaziele obsolet macht: Braunkohle.

Es ist hoch gefährlich, hier zu stehen. Auch die Kante ist nicht gesichert. Mehrere Hundertschaften Polizei sperren ein Dorf ab, das dem Protest hier seinen Namen gab: Lützerath. Auch das Nachbardorf Keyenberg ist zum Teil verlassen, fast ein Geisterdorf. Historische Backsteingehöfte und nur wenige Jahre alte Einfamilienhäuser, ein Laden, eine Bäckerei, ein Gasthof – geschlossen mit vernagelten Fenstern. Um das Verschwinden dieser Dörfer zu verhindern, gab es seit Juni 2020 Protestcamps. Sie wurden in den Tagen zuvor alle geräumt, nachdem die Landesregierung mit zwei grünen Minister*innen den Tagebau endgültig an den Energiekonzern RWE freigegeben hat.

Die Filmemacher*innen Carmen Eckhardt und Gerardo Milsztein haben den Protest und die Camps 20 Monate lang begleitet. Daraus ist eine Dokumentation entstanden, die dieses »Laboratorium für ein gutes Leben«, wie sie es nennen, porträtieren. Sie zeigen den Aufbau der Camps aus Euro-Paletten und anderen recycelten Materialien, mit Baumhäusern, besetzten Bauernhöfen und selbst organisierten sozialen Strukturen.

Viele Aktivist*innen haben sich Urlaub genommen, um hier zu sein. »Wenn ich zu Hause sitze und nichts tue, habe ich schnell Ohnmachtsgefühle«, sagt eine von ihnen, eine andere erklärt die Ziele der Proteste: »Wir sind hier, weil in Lützerath die 1,5-Grad-Grenze verläuft. Hier entscheidet sich, ob die Klimaziele eingehalten werden.«

Zentrum der Proteste ist der Hof des letzten Bauern in Lützerath, der sich weigerte, sein Grundstück an RWE zu verkaufen: Eckardt Heukamp. Er bewirtschaftete den Hof in vierter Generation und klagte durch mehrere Instanzen gegen eine Enteignung – erfolglos.

Ein Bewohner der Camps aus Sachsen lebt hier in seinem Wohnwagen. Eine kirchliche Protestgruppe hält Gottesdienste unter freiem Himmel ab und besetzt eine Kirche. In Sichtweite der RWE-Kräne wird in einer Zeltküche gekocht, auf der Straße getanzt. Menschen. Eine Exkursion besucht ein Waldchen, in dem Fledermäuse und bedrohte Haselmäuse leben. Wenige Tage später ist es nicht mehr da.

An der Zerschlagung der Camps ist der Film sehr dicht dran. Er zeigt, wie sich Aktivisten im Keller eines zum Abriss freigegebenen Hauses ankerten, wie ein Hofcamp geräumt wird und dann ein Baumhaus. Drei Aktivist*innen, an den Händen zusammen geklebt, harren darin aus, lachen nervös, aus einem Radio dringt Opernmusik. Als sie übertönt wird von Kettensägen, schweigen sie. Dann durchschlägt eine Spitzhacke die Sonnenblume, die auf die Sperrholzwand gemalt ist.

Die Kamera ist dabei, als bei der Großdemonstration am folgenden Tag Polizist*innen auf Demonstrierende einknüppeln. Menschen werden weggetragen, Wasserwerfer eingesetzt, es gibt Verletzte. Gleichzeitig zerstören radikale Demonstrierende hunderte Polizeiwagen, schlagen Spiegel ab, zertrümmern Karosserien, zerstechen Reifen. Das zeigt der Film nicht.

Er verschweigt auch andere Dinge. Wir erfahren nicht, welche Gruppen aktiv sind, wer jeweils spricht, wo wir uns befinden oder auch, dass nicht nur Lützerath betroffen ist. Eine zeitliche oder inhaltliche Einordnung findet nicht statt.

Der Film fängt viele Schlüsselmomente und Gänsehaut-Situationen ein. Trotzdem entsteht beim Anschauen keine echte Nähe. Das liegt daran, dass er die Chance verpasst, die Geschichten der Protagonist*innen als Heldenreise zu erzählen: Wie ist es, über Monate und Jahre in einem Camp zu leben? Was macht die Besetzung und die Räumung mit ihnen, wie entwickeln sie sich dabei? Einige Aktivist*innen lernen wir erst am Ende des Films kennen, andere nur oberflächlich, und wie die Besetzung der Kirche oder des Hauses ausgeht, bleibt ganz offen.

Besonders schade: Die Kontexte der Lützerath-Proteste fehlen komplett, einordnende Informationen bekommen wir, wenn überhaupt, aus den zumeist kurzen O-Tönen. »Lützerath« ist ein Zeitdokument mit viel Atmosphäre – und bestenfalls der Startpunkt für eine Recherche über eine wichtige Epoche deutscher Widerstandskultur.

»LÜTZERATH – gemeinsam für ein gutes Leben«, Deutschland 2024, Dokumentation, 95 Minuten. Produktion, Regie, Kamera, Montage: Carmen Eckhardt und Gerardo Milsztein. Verleih: SeeMore Film. Kinostart im Mai 2024.

ANZEIGE